

Früher wurde das Gebäckene im "Böndel" getragen, zu dem ein besonders fein gewebtes Leinentuch diente. Den "Hoas" gibt es heute noch zu Ostern und oft wird auf Wunsch ein hartgekochtes gefärbtes Ei unter dem Schwänzchen mit eingebacken. Puppe und Brezel gehen besonders an Mädchen zu Weihnachten und Neujahr und der Geigenweck ist für "Jonge" bestimmt. Er hat seinen Namen von den aufgesetzten Schnörkeln, die den Spirallöchern in der Geige gleichen.

"Daafdöt" und "Daafpetter", also Taufpatin und Taufpate, schenken Gebildbrote und mit ihnen Kleidungsstücke, Gebetbücher, Eier und Süßigkeiten von der Geburt an, d. h. von der Taufe bis zur Firmung und werden dann von "Firdöt" und "Firmpetter" abgelöst, die danach zwei Jahre lang schenken.

Der "Böndel" mit Broten aus weißem Mehl war früher in der armen Rhön schon

etwas Besonderes. Er wurde und wird hier und da noch bis zum 12. Lebensjahr des Patenkindes getragen und früher steckte man in das letzte Gebildbrot eine Schere für das Mädchen oder ein Taschenmesser für den Jungen, das bedeutete, die Schenkerei war abgeschnitten.

Hier sei noch ein Gebildbrot aus Ostheim v. d. Rhön erwähnt, das dort noch viel vom Bäcker hergestellt wird. Wie es heißt, legt nämlich seit alten Zeiten, wie in Thüringen, nicht der Has die Eier ins Nest, sondern der Storch tut es am Gründonnerstag. Daher wird sein Bild aus Hefeteig gebacken, mit farbigem Zucker verziert und dann mit oder ohne eingebackenem Ei beim Bäcker als Ostergeschenk gekauft.

Oskar Kirchner, Kreisheimatpfleger, Edelruh 3, 8788 Bad Brückenau

Peter Högl

Weihnachten, wie es einmal gewesen ist

Der Heilige Abend ist in früheren Zeiten etwas anderes gewesen. Da war vom Fest der Liebe, des Friedens, der stillen Freude und der Gnade noch vieles zu spüren. Der Heilige Abend bedeutete für die ländlich-bäuerliche Bevölkerung ein Innehalten, ein Stillewerden und eine Stunde der Besinnung, in der die Gedanken noch einmal das Vergangene in das Gedächtnis riefen und das Gewesene bewußtmachten. Beim Gebet vor dem gemeinsamen Christmahl, bei dem alle um den Tisch standen, wurden auch die mit eingeschlossen, die schon in die Ewigkeit vorausgegangen waren. Da gehörten sie wieder zur Haus- und Hofgemeinschaft, und man konnte es gleichsam fühlen, daß sie gegenwärtig waren.

Die Gedanken richteten sich aber auch auf die ungewisse Zukunft. Was mochte das nicht mehr fern liegende Jahr alles bringen? Durch viele wundersame Orakel versuchte man den Schleier des Ungewissen beiseitezuschieben. Da wurden Mächte und Kräfte beschworen, die seit Urvätertagen der heidnisch-germanischen Vorzeit im Urgrund der Seele schlummerten und in dieser dunklen erwartungsvollen Zeit wieder in das Bewußtsein traten.

In mancher Ortschronik, aber mehr noch im Gedächtnis unserer alten Bürgerinnen und Bürger, den 70- und 80-jährigen, leben die Erinnerungen an diese Zeit und das alte Brauchtum fort. Lesen wir einmal, was sie uns zu erzählen haben.

Altbauer Konrad Dürr aus Gaukönigshofen, Lkr. Würzburg, berichtet in seinen Lebenserinnerungen: "An Weihnachten war es nicht so wie heute, daß man mit Geschenken überhäuft wurde. In meiner Kinderzeit gab es nur einen einfachen Christbaum, geschmückt mit Äpfeln und selbstgebackenem Zuckerzeug. An Geschenken bekamen wir, was wir so übers Jahr benötigten: Taschentücher, Handschuhe, Strümpfe, vielleicht eine Hose. Ab und zu gab es selbstgemachtes hölzernes Spielzeug. Für die Erwachsenen brachte das Christkind Kleider, Schuhe, Unterwäsche oder Stücke, die sie sich gewünscht hatten. Für Kinder, die im folgenden Jahr zur Schule kamen, gab es eine Schiefertafel, einige Griffel und eine Büchertasche. Für uns Kinder waren die Plätzchen die Hauptsache.

Wenn der Weihnachtsabend heranrückte, konnten wir Buben es gar nicht erwarten. Immer und immer wieder spitzten wir durchs Schlüsselloch, wenn Vater und Mutter in der Wohnstube den Christbaum schmückten und den Gabentisch her richteten, bis endlich das Klingelzeichen ertönte. "So, jetzt könnt ihr hereinkommen, das Christkind ist da!" rief Mutter. Im Zimmer stand das Christkind in einer lichten Gestalt. Wir mußten ihm die Hand geben und ein Vaterunser beten. "Ward ihr auch alle brav?" fragte es uns. "Ja, selbstverständlich", riefen wir. Dann erst erhielten wir unsere Geschenke.

Zu dieser Zeit war es bei uns auch Brauch, daß wir den Armen des Dorfes im Namen der Eltern eine kleine Gabe bringen mußten. Später, als wir als Kinder schon im Stall mitfüttern mußten, gaben wir an Weihnachten auch den Haustieren eine besondere Futtergabe.

Auch kann ich mich noch gut daran erinnern, wie alte Leute während der Christmette hinaus ins "Bamalandle" gingen und die Obstbäume mit einem Strohsack umwickelten, natürlich mußte es "unbeschränkt" sein. Das sollte den Obstertrag des kommenden Jahres steigern."

In der Ortschronik von Tauberrettersheim, verfaßt von Georg Simon Fries, können wir über Weihnachten lesen:

"Der heute in Stadt und Land allgemeine Brauch des lichtergeschmückten Christbaumes am heiligen Abend mit knusprigen Gebäck für kleine und große Kinder war in meiner Jugendzeit in unserem Dorf noch nicht überall eingebürgert. In unserer Wohnstube stand er auf dem Tisch im Herrgottswinkel. Seine sehr bescheidene Ausstattung hat sich im Laufe der Jahre mit der vermehrten Zufuhr aus den Zucker- und Konfektlagern der Stadt bedeutend gehoben. Wir Kinder waren schon durch einige Marzipanstückchen und den nie fehlenden großen "Marzipanreuter" des Taufpaten hoch beglückt. Niemand aber dachte daran, daß dieser kecke Reitersmann aus Zucker eine letzte Erinnerung an den uralten heidnischen Väterglauben war, an das Wilde Heer, wo Wotan, der Heidengott, hoch zu Roß mit seinem tosenden "Gejaid" zur Zeit der Wintersonnenwende aus der Brunnenklinge über das Dorf hinwegbrauste. Dabei mache, so behaupten heute noch die alten Dorfbewohner, der "Huimou", auf einem "Säst" (ein flacher Tragkorb zum Steine- und Erdtragen) sitzend, die Gespensterfahrt durch die Lüfte mit.

Auch der reichbestellte Gabentisch unter dem Christbaum war damals im Dorf und auf dem Lande noch nicht bekannt, wenigstens nicht in unserer kinderreichen Familie. Eine Schachtel mit Schäfchen, Hirten, hölzernen Häuschen und grünen Zweigen war alles, was das Christkind brachte. Aber der Gang zur Mitternachtsmette durch die verschnittenen Dorfstraßen, wo die brennenden Christbäume aus den Fenstern leuchteten, das im strahlenden Lichterglanz festlich geschmückte Gotteshaus und die ewig schönen Weihnachtslieder blieben unseren empfänglichen Kinderherzen unauslöschlich im Gedächtnis."

Geistlicher Rat Konrad Hoos aus Baldersheim schreibt in der Ortschronik:

"Das Weihnachtsfest wurde mehr mit innerer Freude als mit Schmausereien begangen, auch die Weihnachtsgeschenke

waren nicht reichlich und meist praktischer Natur. Aber auch Kleinigkeiten machten schon Freude und wurden gut aufbewahrt, um eventuell im nächsten Jahr wieder unter dem Weihnachtsbaum zu erscheinen. Der Christbaum wurde mit Äpfeln, Nüssen und Zuckersachen behangen, Glaskugeln konnten wir noch nicht.

Die Christmette um Mitternacht war ein ganz besonderes Ereignis. Wie schallten da so feierlich um 11 Uhr nachts unsere schönen Glocken fünfstimmig übers Dorf und weit in die dunkle Nacht hinaus. Wer immer konnte, groß oder klein, ging zur Kirche, nur einer, meist der Vater, blieb als Wächter daheim. Er schrieb jedesmal auf ein Blatt Papier dreimal je dreimal die heiligen Worte "Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt". Es lag immer eine heilige Scheu über dem Dunkel der Heiligen Nacht, das beim Heimgehen von der Mette durch die hellerleuchteten Kirchenfenster wie auch durch die Lichter der Christbäume, die aus den Stubenfenstern strahlten, durchbrochen wurde. In der Mette sangen zunächst Pfarrer und Lehrer abwechselnd die Einleitung "Christus natus est nobis" und drei Psalmen mit Lesungen der lateinischen Matutin. Für uns Kinder dauerte es unendlich lang, bis wir endlich das "Te Deum" läuten und aus vollen Lungen das "Großer Gott wir loben Dich" und anschließend den Meßgesang "Vom Staub zu Dir o Gott empor" und als Höhepunkt das Lied "Auf Christen singt festliche Lieder" mitsingen konnten. Daheim nahmen wir unsere Gaben entgegen; beglückt und feierlich gestimmt gingen wir dann zu Bett für eine kurze Nachtruhe, denn am frühen Morgen des Weihnachtstages war ja die Hirtenmesse."

Interessant mag es in diesem Zusammenhang einmal sein, auch auf die Weihnachtsbräuche der Heimatvertriebenen einzugehen. Meine Großmutter, Altbäuerin aus Trautenbach, Lkr. Trautenau im Riesengebirge, erzählte:

"Ein schöner alter Brauch war daheim immer das Krippenaufstellen. Großvater ging hinauf auf den Boden und holte das gestaffelte Krippengestell herunter, hing es

an die Wand seines Zimmers und baute nach und nach das ganze Bethlehem mit Stall, Häusern, Bäumen, Sträuchern, Hirten, Schäfchen und Schafen und zahlreichen Bewohnern auf. Mit wieviel Ernst und Hingabe war der alte Bauer dabei, daß die ganze Weihnachtsgeschichte naturgetreu aufgebaut wurde.

Die echte Weihnachtstanne hatte Vater schon Tage vorher aus dem Wald nach Hause gebracht. Meistens war es die Spitze einer mächtigen Tanne, die bei der Waldarbeit geschlagen worden war. Schönheit und Gleichmaß waren ohnegleichen. Einer der größten Orakeltage war der Christabend. Den Tag über wurde streng gefastet. Nachdem am Nachmittag im Hause alle Vorbereitungen getroffen worden waren und die Stallarbeit gewissenhaft verrichtet war, wurden die Kerzen am einfach geschmückten Baum angezündet. Durch Klingeln wurden die Kinder und Hausgenossen zur Bescherung gerufen. Es waren Sachen, die benötigt wurden. Für uns Kinder stand ein gewünschter Schlitten oder auch ein Paar Skier unterm Baum. Wie haben wir uns da gefreut.

Vor dem Christessen wurden "Der Engel des Herrn" und ein "Vaterunser" für die Verstorbenen der Familie gebetet. Bei den Speisen wurde darauf geachtet, daß Neuenerlei auf dem Tische stand. Es waren auch Hirsebrei, rohes Sauerkraut und vor allem die "Schnecken", eine besonders gute Kalbsbratwurst, dabei. Einmalig war auch der Kartoffelsalat mit Mayonnaise, gekochten gelben Rüben, geschnittenen sauren Gurken, gekochten Eiern und mit Fleischwurstwürfeln. Während des Essens durfte niemand zu Besuch kommen, sonst mußte einer im kommenden Jahr sterben. Eine besondere Köstlichkeit war auch der Weihnachtsstriezel.

Neben den ärmeren Leuten, die immer eine kleine Gabe bekamen, kam auch das Vieh nicht zu kurz. Das Großvieh erhielt Haferstroh mit Körnern und gutes Heu. Nach dem Füttern durfte der Stall nicht mehr betreten werden. Den Hühnern gab man Hirse: "Soviel Körnlan, soviel Eier!" Nach dem Essen fertigte Mutter den "Zwie-

belkalender" an. Zwölf Zwiebschichten (Schalen) deuteten die zwölf Monate des Jahres an. Je nachdem das vor der Christmette auf die Zwiebschale gestreute Salz naß geworden war, bzw. trocken blieb, schloß man auf die Nässe oder die Trockenheit der einzelnen Monate des kommenden Jahres.

Das Tischtuch vom Weihnachtstisch mit den Nuß- und Apfelschalen und den anderen Überbleibseln wurde zusammengerafft und bis zum nächsten Morgen aufgehoben. Die Reste streute man unter die Obstbäume, damit sie reiche Frucht brächten. Ein besonderes Erlebnis war dann der miternächtliche Besuch der Christmette. Meist lag zu dieser Zeit schon reichlich Schnee. Beim Laufen knirschte der hartgefrorene Schnee unter den Schuhsohlen. Die großen Mädchen legten zuvor Zettel mit Namen von Burschen in das Gebetbuch. Der Name, der bei der Christmette zuerst erblickt wurde, war dann der des Bräutigams.

Um Mitternacht sollte das Vieh sprechen können und es habe immer im Stall gestanden. Aus dem Brunnen floß statt Wasser Wein.

Auch sollen sich draußen in der Flur die Hexen und der Nachtjäger mit seinen sieben Hunden herumgetrieben haben."

Von Weihnachten daheim in Eschowitz, Egerland, erzählt Frau Margarete Lenhard: "Meist am Tage vor dem hl. Abend wurden in den schönen geputzten Wohnstuben die Krippen mit den handgeschützten Figuren aufgestellt. Um den Raum weihnachtlich zu schmücken, wurden an Vorhänge, Wandbehänge und an die Bilder Tannen- bzw. Fichtenzweige gesteckt. Im Laufe des Nachmittages wurde dann der "Zuckerbaum geputzt", d.h. der Christbaum aufgestellt. Der Tag war bis zum Abendessen, bis die Sterne am Himmel standen, ein strenger Fasttag. Beim Abendessen mußten neuerlei Speisen auf dem Tisch stehen: Fischsuppe, gebackener Karpfen, eine feine Soße, Klöße, Striezel, Tee mit Rum, Plätzchen, Äpfel und Nüsse. Es durfte kein Fleisch von "warmen Tieren" sein, sonst würde man ihnen im kom-

menden Jahr Schaden zufügen. Auch wurde darauf geachtet, daß die Hausmutter während des Essens nicht aufstehen mußte. Die Tiere wurden auch nicht vergessen; sie bekamen etwas zum Lecken, z.B. in Milch eingerührtes Brot, Striezelstückchen u. a. Man glaubte daran, daß das Vieh in dieser heiligen Nacht auch sprechen könne. Nach dem Abendessen wurde das Tischtuch zusammengerafft, um alle Überreste im Garten bei einem Obstbaum auszuschütteln. Die jüngeren Leute, vor allem die "Moidl", sprachen dabei: "Tischtuch, ich schüttle dich, Herr Jesus ich bitte dich, durt wou dös Hunderl baalt, ma Schatzerl waalt!" Hörte man dann aus einer Richtung einen Hund bellen, wußte man, wo der Bräutigam wohnte. Um das Jesuskind einkehren zu lassen, wurde der Hausgang mit feinem Stroh ausgelegt. Man war auch darauf bedacht, daß weder auf einer Stange noch auf der Leine Wäsche zum Trocknen hing, sonst hätte ja jemand im kommenden Jahr sterben müssen. Ein besonderes Orakel war auch das "Äpfelaufschneiden". Wenn beim Durchschneiden des Apfels ein Kern zerschnitten wurde, war das ein schlechtes Omen; es konnte sogar einen Todesfall ankündigen. Im Egerland war auch die "Zwiebelprobe" als Wetterorakel bekannt: blieb das auf die Schale gestreute Salz trocken, bedeutete es trockenes Wetter, war das Salz feucht, einen verregneten Monat. Für die kleinen Kinder, die nach dem Christmahl zu Bett gehen mußten, kam das Christkind in der Nacht. Am frühen Morgen konnten sie dann sehen, was es gebracht hatte. Es waren keine Luxusgeschenke und auch keine Näscherien. Die Erwachsenen beschenken sich am Abend. Zur Mitternacht stampften die Leute mit Laternen durch den Schnee nach Haid in die Christmette, wo man bei den "Moidln" manches schöne Kopftuch, einen neuen Schal oder sonst ein schönes Kleidungsstück bewundern konnte. Nach der Mette wünschte man sich "Glückseligha Feiertag u a gsunds Chriskinnl". Ja, daheim die Christmette, sie war etwas Besonderes, Schönes und Inniges!"

Peter Högl, Kreisheimatpfleger, Oellingen Nr. 45, 8701 Gelchsheim



Bei der Verleihung des Wolfram-von-Eschenbach-Preises: (v.l.) Klaus Schneider, Ruth Bloß, Bezirksstagspräsident Georg Holzbauer und Ernst Gröschel

Wolfram-von-Eschenbach-Preis für Ernst Gröschel.

Zum zehnten Mal vergab der Bezirk Mittelfranken den nach Wolfram von Eschenbach benannten Kulturpreis sowie zwei Förderpreise. Die Wahl fiel dabei auf den Nürnberger Pianisten Ernst Gröschel, der sich in 40 Jahren vielfältige Verdienste um das fränkische Musikleben erworben hat. Er reihte sich damit in die Kette der neun bisherigen Preisträger Max von Aufseß, Helmut Lederer, Dr. Helmut Schmeißner, Fitzgerald Kusz, Eitel Klein, Werner Heider, Dr. Erich Mulzer, Gottlob Haag und Inge Meidinger-Geise ein. Die beiden Förderpreise – dotiert mit je 5000 DM – gingen an den Nürnberger Maler Klaus Schneider und an die "Schwabacher Marionettenbühne" von Ruth Bloß.

Mit dem Wolfram-von-Eschenbach-Preis will der Bezirk kulturelle Leistungen im großen regionalen Bereich Frankens würdigen. Dabei können die Preisträger nicht nur aus Mittelfranken kommen, sondern auch aus dem ganzen fränkischen Kulturraum.

In seiner Laudatio nannte Bezirksstagspräsident Georg Holzbauer den Nürnberger Preisträger Ernst Gröschel "den Pianisten Mittelfrankens schlechthin". Seit dem Jahr 1946 ist dieser auf den Bühnen der klassischen Musik daheim. Zahlreiche Radiosendungen begannen mit der Ankündigung "Es spielt Ernst Gröschel, Klavier". Auf Konzerttourneen ist er seit 1953. Sie haben ihn nach Nord- und Südafrika, nach Südamerika und viele Länder Asiens geführt. Dem Trubel